

Literatur des Auslandes.

N^o 135.

Berlin, Mittwoch den 9. November

1836.

S ü d = A f r i k a.

Dr. Smith's Expedition in das innere Afrika.

Vor ungefähr sechzig Jahren (im Jahre 1777) wurde der „Große Fluß“ in Süd-Afrika zuerst entdeckt, und zwar durch den Obersten Gordon, einen Britischen Offizier in Holländischen Diensten, der ihn dem Fürsten zu Ebron, unter dem er diente, Drange-River benannte. Dieser Fluß war an der Stelle, wo Gordon ihn sah, so breit, wie die Maas bei Maastricht, und floß beinahe nordwärts. Man konnte demnach weder über die Seite des Kontinents, an welcher er mündete, noch über die Länge seines Laufes eine haltbare Konjektur wagen. Gordon erzählte Labillardiere, er sey bei seiner Wanderung durch die Ebenen, welche der Drange-River durchströmt, bis zum 11ten Grad S. Br. vergebungen^{*)}. Diese Uebertreibungen Gordon's muß man aber nicht sowohl seiner Prabsucht (er giebt sich sonst unzweideutig als ein schlichter und redlicher Mann zu erkennen) als dem Idiom zuschreiben, das er zu sprechen gewohnt war. Die Holländischen Kolonisten damaliger Zeit dachten sich die Gegend um den Drange-River ungeheuer entfernt; und noch jetzt glauben die Bauern in den Sneruwbbergen, jenseit dieses Stromes nehme die Welt ein Ende. Truter und Somerville waren die Ersten, welche (1801) im Binnenlande über den Drange-River setzten; Vaterfon hatte dies 1778 in der Nähe seiner Mündung gethan. Seit jener Zeit haben die Engländer, von Neugier und Gewinnsucht angepornt, das geträumte Ziel Gordon's beinahe erreicht; Englische Kaufleute durchstreifen beständig mit beladenen Wagen das Land jenseit des Stromes, und Einige scheinen dem Ästen Breitengrade wirklich nahe gekommen zu seyn. Jedenfalls müssen ihre Wanderfahrten, die Krümmungen der Wege mit eingerechnet, oft gegen 1000 Engl. Meilen jenseit der Grenzen der Kap-Kolonie, oder 1300 Engl. (333 Deutsche) Meilen von der Kapstadt sich erstreckt haben.

Mehrere dieser Spekulanten, die im Jahre 1832 weit nach Norden vordrangen, wußten von der Fruchtbarkeit des Landes in der Nähe des Wendekreises und von der Freundlichkeit der Eingebornen so viel Gutes zu erzählen, daß in der Kapstadt eine Gesellschaft zu Erforschung des inneren Süd-Afrika zusammentrat. Dr. Andreas Smith, schon rühmlich bekannt als eifriger Naturforscher wegen der Sammlungen, die er an der Natal-Küste gemacht, wurde der Führer einer planmäßigen Expedition, und ein Corps wissenschaftlicher Volontair's begleitete ihn. Die Gesellschaft bestand aus 40—50 Individuen, die etwa achtzehn Fuhwerke und 106 Stück Vieh und Pferde mit sich führten. Im August 1834 brachen sie von Graaf-Reinet im östlichen Distrikte der Kolonie auf, und zu Anfang des gegenwärtigen Jahres kehrten sie zurück. Gleich nach ihrer Rückkehr statteten sie der Societät von ihren Erlebnissen einen Bericht ab, welcher auch so eben in London durch den Druck veröffentlicht worden ist. Wir beilehen uns, das Wesentlichste davon unseren Lesern mitzutheilen.

Nachdem Herr Smith Philippolis, einen Missions-Posten, 16 Engl. Meilen jenseit des Black-River (eines südlichen Armes des Drange-River), erreicht hatte, wendete er sich ostwärts, um das wenig bekannte Land der Baschutu's zu erforschen. Lassen wir ihn selbst von jetzt an erzählen.

„Als wir den Caledon-Fluß zuerst erblickten — es war einige Meilen oberhalb seines Zusammenflusses mit dem Nu-Gariop oder Black-River — erschien er fast eben so bedeutend, wie der Black-River. Unsere Route lief von diesem Punkte an fast parallel mit dem ersteren; doch liefen wir ihn gewöhnlich in großer Entfernung rechts oder links liegen. Je weiter wir vorwärts drangen, desto besser wurde die Vegetation; und als wir die höheren Gegenden des Flusses erreicht hatten, fanden wir jede Ebene mit dem üppigsten Grase bewachsen. Dieser grüne Rasen erstreckte sich ohne Unterbrechung bis zum Ziel unserer Reise in jener Richtung. Auch Wasser fanden wir viel reichlicher vor, und die Menge der kleinen klaren Ströme kam uns sehr zu statten.“

„In der Nähe des Gebietes der Baschutu änderte die Gegend ihren Charakter: die niedrigen Hügel, welche um Philippolis nur hin und wieder eine Ueberlage von Sandstein haben, schwellen hier zu einer bedeutenden Höhe und waren fast ohne Ausnahme mit Sandstein überdeckt. Die Oberfläche der ebenen Strecken, welche in dem zurückgelegten Distrikte aus festem eisenhaltigen Lehm oder nacktem Urfels bestand, war hier ein Gemisch vegetabilischer Erde und eisenhaltigen Lehms, auch wohl kiefsaltiger oder grobkörniger Sandstein. Kleine Bäume

und Gebüsche, die wir seit der Abreise von Graaf-Reinet kaum einzeln gesehen, begannen wieder die Hohlgebirge und die Klüften zwischen den Abhängen zu bekleiden, während Proteas und verschiedene andere Zwergbäume die Basis einiger bedeutenderer Höhen kränzten und mich lebhaft an die Landschaft um Plattelooß im Distrikte Swellendam erinnerten. Wir bestiegen einen der höchsten Hügel dieser Gegend, von dessen Gipfel wir eine weite Aussicht auf die sogenannten „Witte Bergen“ hatten. Das Wandern, das bis dahin nur mit geringen Schwierigkeiten verknüpft gewesen, wurde jetzt wegen der Rauheit des Sandsteinbodens, den wir oft beschreiten mußten, beschwerlich; wir konnten nicht weiter mehr in beinahe gerader Linie unseren Weg verfolgen; Abhänge und fließende Stellen kreuzten ihn fast in jeder Richtung, und wir wären sicherlich ganz in die Irre gerathen, hätten wir nicht Leute abgeschickt, die das Terrain rekonnoquirten mußten. Auf diese Weise erfuhren wir, daß der Missions-Posten nicht mehr fern war, und daß wir ihn noch vor Abend desselben Tages (des 12. Oktobers 1834) erreichen könnten. Wirklich kamen wir selbigen Abend zu einem großen und massiven steinernen Hause, dessen einziger weißer Einwohner, der Missionair Cassilis, uns freundlich bewillkommnete.“

„Von diesem Manne erfuhren wir, daß der Aufenthaltsort des vornehmsten Häuptlings des Stammes in bedeutender Entfernung ostwärts läge, daß aber der Sohn dieses Fürsten hier sep. Ein Bote war abgeschickt worden, dem Häuptling unsere Ankunft zu melden, und wir erwarteten in wenigen Tagen seinen Besuch. Die Lage von Moriah ist sehr malerisch, und seine Bewohner sind stets vor feindlichen Ueberfällen auf ihrer Huth. Ihre Zahl beträgt etwa 300 Seelen, und alle stehen unter der Botmäßigkeit des ältesten Sohnes des gegenwärtigen Häuptlings. Am Nachmittag des 14ten erschien Moischesch — dies ist der Name des alten Fürsten. — Er und sein Gefolge waren beritten; das Gefolge begrüßte uns, nachdem es in einiger Entfernung abgesehen hatte, mit einer Gewehr-Salve; Moischesch selbst aber kam bis an unsere Zelte, stieg dann vom Pferde, reichte uns die Hand und gab noch andere Beweise seiner Freude und guten Gesinnung. Es bedurfte nur eines geringen Grades physiognomischer Kenntniß, um uns für diesen Mann günstig zu stimmen, und Alles, was er that, während wir in seinem Lande uns herumtrieben, rechtfertigte die hohe Meinung, die wir von ihm gefaßt hatten. Sein biederes Wesen, und die Freimüthigkeit, mit der er von den Schicksalen seines Stammes, von ihren Sitten, ihrem Aberglauben u. s. w. sprach, bewiesen zur Genüge, wie weit ihn die Natur über wilde Häuptlinge vom gewöhnlichen Schlage gestellt habe.“

Von den Baschutu's wanderte Herr Smith nordostwärts zu den Mantati's. Was er von diesem Stamme, der vor einigen Jahren im inneren Süd-Afrika so viele Verwüstungen angerichtet, uns erzählt, ist nicht ohne Interesse. „Als wir auf die Geschichte seines Stammes kamen, zeigte Ciconiäli (der Häuptling) jene schwer zu überwindende Aneignung gegen freie Mittheilung, deren wir bereits als eines Charakterzuges der meisten Chiefs wilder Stämme gedachten. Was er nur irgend mittheilte, mußten wir ihm gleichsam entringen, während er jede Gelegenheit ergriff, um unseren Nachforschungen auszuweichen. Desto mehr erfuhren wir von seiner Mutter, die an offener Gesinnung dem alten Chief in Moriah ähnlich war. . . . Die Nation der Mantati's führte sonst den Namen Bakloka oder Bafora; sie mußten ihren früheren Wohnsitz am Namahari-Flusse verlassen und nannten sich fortbin nach ihrem Chief Mantati. Ueber die Abkunft der Bakloka konnten wir nichts erfahren: ohne Zweifel stellten sie sich aus Stolz in diesem Punkte unwissend. Eine bloße Andeutung unserer Vermuthung, daß sie vormalig nur ein Glied eines größeren Ganzen gebildet hätten, reizte sie zu lebhaftem Widerspruch; sie wollten immer und von

^{*)} Durch den jetzt in Berlin anwesenden Bischof der Brüder-Gemeinden in Süd-Afrika, Herrn Halbel, haben wir von dem segensreichen Wirken dieser nicht bloß um den Glauben, sondern auch um die ganze leibliche und geistige Förderung der dortigen Eingebornen hochverdienten Missionaire interessante Nachrichten erhalten. Die Hottentotten, ein Name, unter dem noch unsere Großväter eine Art von Menschenfresser sich dachten, sind zum Theil bereits ein so industriöses Völkchen geworden, daß die Handarbeiten ihrer Frauen zu den gefuchtesten Luxus-Artikeln in London gehören. In und um Gnadenhal, so wie an den drei anderen Hauptorten der Süd-Afrikanischen Brüder-Mission, trifft man überall angesiedelte, zum Theil Ackerbau und zum Theil Gewerbe treibende Abkömmlinge von Wilden. Gnadenhal insbesondere wird als das „Cheiffeld von Süd-Afrika“ bezeichnet. Gelänge es nur, noch mehr Wasser- und fruchtbare Gegenden in dem weiten wüsten Lande aufzufinden, so würde es auch, wie Herr Bischof Halbel meint, nicht schwer werden, die meisten übrigen wilden Stämme zu gesitteten und nützlichen Menschen zu machen, da sie sich sehr gern in der Nähe des von Europäern kultivirten Bodens niederlassen. Leider ist jedoch zur Auffindung solcher Gegenden, wie aus dem Berichte des Dr. Smith hervorgeht, nur wenig Aussicht vorhanden.

^{*)} Stavoxinus sagt (was vermutlich ein Druckfehler), bis zum 2ten Grade.

Anbeginn ein isolirtes Volk gewesen seyn. Das ganze Land um die Quellen des Gy Gariep oder Baal-River war seit einiger Zeit von Stämmen bewohnt, die ähnliche Sitten und Gebräuche hatten wie die Nantati's; aber Letztere protestirten feierlich gegen ihre Verwandtschaft mit jenen."

"Gleich den Batschuta's bewohnen auch die Bakloka's mehrertheils die Gipfel der Hügel. Derjenige Hügel, auf dem wir Ciconiali trafen, war ungemein gut zur Defensiv geignet. Nur ein schmaler Fußsteig führte nach oben, und dieser Pfad ging bis zum Gipfel hinauf, zwischen senkrechten Felsen hindurch, die nur ein paar Fuß weit aus einander standen. Zu den Befestigungen gehörte dann auch noch eine schwere Eingangspforte, über welcher die Lücken durch eine Mauerung von Steinen ausgefüllt sind."

Wir überspringen jetzt einen minder interessanten Theil der Reise, um Herrn Smith bei dem gefährlichsten Häuptling Umsiligas (oder Motifitais) und den ihm untergebenen Matabili's wieder aufzusuchen. Von der freundlichen Aufnahme des Ersteren mußte der ganze Erfolg des Unternehmens abhängen.

"Als wir die Gegend von Lataku verlassen hatten, begegneten uns nur wenige Eingeborne, bis wir das Land der Matabili erreichten, welches ungefähr 200 Engl. Meilen weiter nordöstlich liegt. Die ganze Strecke zwischen Lataku und den Wohnsitzen des genannten Volkes ist eine unfruchtbare und fast wasserlose Fläche, die sich jedoch in der Regenzeit mit üppigem Gras bedeckt. In der Nähe des Ngolopo schickten wir Boten an Umsiligas, die ihm meldeten, wir würden bis auf weitere Instruktionen an diesem Flusse (der für die westliche Gränze seines Gebietes gilt) verweilen. Am dritten Tage nach unserer Ankunft, als ich mich eben von dem Lager etwas entfernt hatte, um die Quelle des Flusses zu untersuchen, kamen vier Abgeordnete mit einer freundlichen Einladung des Häuptlings. In Folge dieser Einladung stiegen wir am 2. Juni um die Mittagszeit in ein freundliches Thal hinab, wo Umsiligas uns empfangen wollte. Während wir einen schicklichen Ort, wo wir anhalten konnten, aussuchten, kamen wir bei mehreren großen Kraal's vorüber, aus denen eine Anzahl Individuen jedes Alters und Geschlechts herausströmte und unseren Zug mit Staunen betrachtete. Der Häuptling hatte übrigens strengen Befehl gegeben, daß kein Mensch den Fremden nahe kommen solle; wer dies gleichwohl aus Neugier versuchte, der wurde mit Steinwürfen zurückschickelt. Man sagte uns, Umsiligas wolle nicht haben, daß seine „Hunde“ den ehrenwerthen Fremden irgendwie zur Last fielen."

Es folgt nunmehr der Bericht über die Aufnahme der Fremden am Hofe des besuchten Häuptlings:

"Als wir in den Kraal eintraten, fanden wir Umsiligas, von den kleineren Häuptlingen umgeben, am Boden lauernd. In gewisser Entfernung standen etwa 30 bis 60 Mann Wache, Umsiligas erhob sich, gab uns der Reihe nach die Hand und begrüßte jeden Einzelnen mit einem Holländischen Gorden dag! Da man uns schon vorher bemerktlich gemacht hatte, daß hier keine Art von Stuhl zu finden sey, so hatten Herr Moffat und ich unsere Stühle mitgebracht, die Anderen waren nicht so klug gewesen und mußten daher auf dem trockenen Kalmus Platz nehmen. Nach beendigten Empfangs-Ceremonien herrschte ein paar Minuten lang die vollkommenste Stille. Während dieser Pause waren jedoch die Blicke des Häuptlings nicht müßig; und so oft sie Einem von uns begegneten, lächelte er sehr gütig. Endlich brach er das Schweigen durch Befehle, die er an mehrere anwesende Individuen ergab; und alsbald wurde ein großes Stück trefflich geschmorter Rinderbrust auf einer hölzernen Schüssel mitten in den Kreis gesetzt. Mehrere Kalebassen mit einem Getränk, das der Häuptling sein Bier nannte, stellte man zu seinen Füßen nieder. Dann mußte der Dolmetsch uns einladen, zu essen. Wir nahmen diese Einladung augenblicklich an, weil unser Appetit sehr groß war. Da es an der Königl. Tafel keine Messer gab, so langte Herr Voss (Einer von der Gesellschaft) sein Taschenmesser hervor und zerlegte den Braten so gut, daß jeder Gast eine Hand voll von dem schmackhaften Gericht zum Munde führen konnte. Als das Essen vorbei war, trank der Häuptling selbst eine Kalebasse voll Bier aus und ließ dann der Reihe nach jedem Gast einen ähnlichen Humden reichen. Waren wir eben so eifrig im Trinken gewesen, als unser gütiger Wirth im Auffordern dazu, so würden gewiß Einige von uns mit großer Mühe den Rückweg gefunden haben."

Man bemerkte mit Vergnügen, daß der Häuptling Herrn Moffat, dem wohlwollenden und wohl unterrichteten Missionar in Neu-Cacau, große Hochachtung bewies. Er war außerdem so gefällig, den Proviant der Reisenden aus eigenen Mitteln zu vermehren und Wächter darüber zu bestellen, denen er mit echt Afrikanischer Wildde bedeutete, daß sie Alle ihre Köpfe verlieren würden, wenn der Gesellschaft das geringste Leid widersähe.

Folgen wir nun Herrn Smith und seinen Gefährten auf ihrer nördlichen Expedition:

„Unser Weg war jetzt nach dem Marikwa gerichtet. Von dem Orte, wo wir diesen Fluß erreichten, wanderten wir seine Ufer entlang bis in die Gegend, wo er, nach seiner Vereinigung mit dem Uri, den Limpopo bildet. Ein großer Theil des Landes an beiden Ufern dieses Flusses ist dicht mit hohem Gebüsch überwachsen, welches hin und wieder unser Vorrücken hinderte und den Ueberzug der Wagen sehr beschädigte. Der Weg war an verschiedenen Stellen holperig, und die Hängelreihen, die wir hin und wieder zu passieren hatten, führten öfter verdrießliche Zufälle herbei; doch hatten wir wenigstens die Mittel in Händen, Alles wieder gut zu machen. Als wir ungefähr bis zu 24° 30' S. Breite vorgekommen waren, befanden wir uns an der Nordgränze des Gebietes der Matabili und bei dem letzten Kraal des Umsiligas in seiner Richtung. Diesen Kraal besahnten vorzüglich unterjochte Batschuta-Stämme. Eine kurze Strecke jenseits dieser Gränzertes trafen wir eine große Anzahl armer Eingebornen, die, wie sie

sagten, den Matabili's zinspflichtig sind. Sie sahen Alle sehr elend aus, was nicht Wunder nehmen durfte, da sie vor Hunger beinahe umkamen. Je weiter wir zogen, desto mehr verringerte sich ihre Zahl, und endlich begegnete uns fast keine Seele mehr. Schon besürchteten wir, gerade da, wo uns Belehrung am meisten Noth that, im Stiche gelassen zu werden, aber nach dreitägiger Wanderung stiegen wir auf den überlebenden Rest der Baquaina's, die früher unter den Batschuta-Stämmen einen hohen Rang eingenommen hatten. Dieser Stamm war gleichfalls dem Umsiligas zinsbar geworden und blieb es so lange, bis Umsiligas ihren vornehmsten Häuptling aus der Welt schaffte. Da flüchteten sie Alle aus dem Districte, wo sie früher sich aufhielten, und bezogen diese Gegend, wo sie jetzt in Furcht vor den Matabili leben."

"Die Baquaina's schienen ihre hüßliche Lage besonders tief zu fühlen, vermuthlich, weil sie früher so hoch im Range gestanden hatten; denn sie waren, wie Jedermann glaubte, dasjenige Volk, das zuerst der großen Höhle entstieg, aus welcher im Anfang der Welt die verschiedenen Stämme der Batschuta's und Batschmänner hervorkamen. Von diesen Leuten erlaben wir besonders zwei interessante Dinge: erstens berichteten sie uns, daß ein großer See mit frischem Wasser in bedeutender Entfernung gegen Norden liege; zweitens, daß eine zerstreute Hottentottische Bevölkerung nicht bloß in allen benachbarten Districten lebe, sondern auch bis zum See, ja, noch darüber hinaus sich erstreckt. In der letztgenannten Gegend, bemerkten sie, existirten Stämme, die ganz den Coranna's gleichen und auch eine verwandte Sprache redeten; diese jedoch noch unabhängig und hätten ihre eigenen Häuptlinge. Unferre Gewährsmänner machten eine so lebendige Beschreibung von dem Wasser des Sees bei stürmischem Wetter, von der Form der Bäume und von der Art, wie man sie im Wasser fortbewege, daß uns an der Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen kein Zweifel blieb. Ueber Lage und Entfernung des Sees konnten wir nur wenig von ihnen erfahren. Einige deuteten nach Nordwest, Andere nach Nordost; Einige sagten, man könne in drei Wochen dahin kommen, Andere behaupteten, es seyen wohl drei Monate erforderlich. Behalten wir im Auge, daß vielleicht kaum zwei unserer Berichterstatter den See von derselben Gegend aus besucht hatten, und kein Einziger wohl, ohne lange bei den Stämmen, die auf dem Wege dahin wohnen, zu verweilen, so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß Keiner die wahre Distanz und Richtung anzugeben im Stande war. Jedenfalls waren wir noch sehr weit von dem See entfernt."

Die allgemeine Dürre und die damit nothwendig verbundene Entkräftung der Zugochsen bewegten jetzt Herrn Smith, reistlich zu überlegen, ob es wohl gerathen sey, daß man weiter vordreife. Er wählte zu diesem Zwecke die tüchtigsten Ochsen aus und fuhr mit einem leichten Wagen voraus, um das Land zu rekonnostriren. Den Erfolg erzählt er also:

"Nachdem ich in nordöstlicher Richtung und in der Nähe des Flusses vier Tagereisen zurückgelegt hatte und, ohne eine Spur zunehmender Fruchtbarkeit entdeckt zu haben, ja, ich kann sagen, alle Symptome zunehmender Sterilität bemerkend, bis an einen Punkt gekommen war, wo der Fluß nach Süd-Ost sich wendet, machten wir bei einem Kraal von Baquaina's Halt, um zu erfahren, ob es nicht möglich wäre, von dort aus quer über die Batsch-Höhe zu kommen, wo es Wasser und Gras in Ueberfluth geben sollte. Da ich aus Erfahrung wußte, daß direkte Fragen oft nicht eben geeignet sind, den Willen die Wahrheit zu entlocken, so wartete ich hier auf eine Gelegenheit, meine Erkundigungen gleichsam spielend anzubringen. Ich gab mir dabei den Schein, als legte ich keinen hohen Werth auf die Sache. Die Eingebornen hielten uns gleich nach der ersten Begrüßung, einiges Wild für sie zu schicken, weil sie sonst vor Hunger umkommen müßten. Ich versprach ihnen dies unter der Bedingung, daß sie uns auf unserer Reise begleiten; und dieses Anerbieten machte ihnen große Freude, denn sie bildeten sich ein, wir wollten dem Laufe des Flusses folgen. Als sie jedoch erlaben, daß es damit nicht so gemeint sey, erklärten sie uns einmüthig, in dieser Jahreszeit könne man unmöglich über den Batsch gelangen; denn auf der sechstägigen Reise bis dahin sey kein Tropfen Wasser zu finden. Als ferneren Beweis von der Schwierigkeit und Gefahr eines solchen Unternehmens führten sie an, daß zwei von ihren eigenen Leuten, die neulich von dort hergekommen seyen, vor Dürst beinahe verschmachtet wären, obgleich sie mehrere große Schläuche voll Wasser mitgenommen hätten. Auf diese Versicherung der Wilden fußend, begann ich nun, sie anzufragen, und erhielt endlich den Bescheid, daß man die Reise nur während der Regenzeit ausführen könne."

"In Folge dessen kehrte ich, sobald die nöthigen Beobachtungen über die umliegende Gegend gemacht waren, zu den anderen Wagen zurück. Auf einer Erkursion gingen wir von dem Flusse ab und wanderten ein paar Meilen über den Wendekreis hinaus. Hier sahen wir von dem Wipfel eines der höchsten Bäume die Spitzen der Batsch-Berge, und zwar gerade aus Norden. In jeder anderen Richtung erschien das zwischen Auge und Horizont sich ausdehnende Land beinahe ganz flach und dicht mit Gebüsch überwachsen. Wie die Eingebornen sagten, so hat die Gegend jenseit der Batsch-Berge, besonders nach Osten und Nord-Osten, beinahe denselben Charakter."

Der entfernteste Punkt, den Dr. Smith erreichte, war 23° 28' südl. Breite, oder zwei Engl. Meilen jenseit des Wendekreises. Die wandernden Britischen Spekulantten waren zum Theil viel weiter vorgekommen: Einer derselben, Herr Hunt, hatte die Batsch-Berge um zwei Tagereisen überschritten und war bis zu dem Stamme, genannt Samengwater, gekommen; hinter diesem seinem Vorgänger blieb Dr. Smith noch etwa zehn Tagereisen zurück. Der Letztere schreibt es besonders darin schlecht getroffen zu haben, daß seine Wanderung in eine Periode großer Dürre fiel, dergleichen es allerdings in Süd-Afrika häufig giebt. Nichtsdestoweniger aber sind doch die Sammlungen aus allen Naturreichen, die unser Reisender mitgebracht, so ergiebig und

wertvoll, daß man seine Expedition in diesem Betrachte sehr glücklich nennen kann. Die Societät am Kap will nun eine zweite Karawane, an deren Spitze wieder Dr. Smith treten soll, ins Innere schicken, und hofft, daß man dieses Mal wenigstens den obgenannten See erreichen werde.

F r a n k r e i c h.

Joachim Murat in Korsika.

(Schluß.)

Der König und seine Gefährten bielten sogleich mit ihrer Arbeit ein; man spannte den neuen alle Segel auf, richtete das Boot gegen das nahende Schiff und löste sich mit dem Wasser zu beschäftigen, das, da es nicht mehr aufgehalten wurde, reichende Fortschritte machte. Jetzt kam es auf Minuten, auf Sekunden an; es handelte sich darum, das Schiff zu erreichen, bevor sie untergingen; das Schiff seinerseits schien die verzweifelte Lage derjenigen zu begreifen, die seine Hilfe in Anspruch nahmen; es kam schnell herangefegelt. Langlade erkannte es zuerst; es war ein Regierungs-Fahrzeug, ein Postschiff, das zwischen Toulon und Bastia den Dienst verrichtete; Langlade war mit dem Capitain befreundet, er rief ihn bei Namen mit der mächtigen Stimme der Todesruhm, und er wurde gehört; es war Zeit, denn das Wasser stieg immer höher. Der König und seine Gefährten standen schon bis an die Kniee darin; das Boot schob wie ein röchelnder Sterbender, es ging nicht vorwärts, sondern fing an, sich um sich selbst zu drehen. In diesem Augenblick fielen zwei oder drei vom Postschiff ausgeworfene Taue in das Boot; der König ergriff eines, stürzte sich ins Meer, sagte die Stimmleiter und war gerettet. Blancard und Langlade thaten dasselbe fast zu gleicher Zeit; Donadieu blieb bis zuletzt, wie es seine Pflicht war, und in demselben Augenblicke, wo er die Bordleiter verließ, fühlte er, wie das Boot, das er verließ, schon unter seinem Fuße sank; mit der Kaltblütigkeit eines Seemanns wandte er sich um, sah, wie der Abgrund seinen weiten Rachen unter ihm öffnete, wie das verhängene Boot umflitzte und verschwand. Nur fünf Sekunden später, und diese jetzt geretteten vier Männer waren für immer verloren! ...

Kaum war Murat auf dem Verdeck angekommen, als sich ihm ein Mann zu Füßen stürzte; es war ein Mameluck, den er ehemals aus Ägypten mitgenommen hatte, und der sich seitdem in Castellamare verheiratet hatte; Handelsgehäfte hatten ihn nach Marseille geführt, und trotz der Verkleidung, die seinen alten Herrn verhäßte, und der Anstrengungen, die derselbe erduldet hatte, erkannte er ihn doch wieder. Seine Freudenbezeugungen gestatteten dem Könige nicht, sein Infognito noch länger beizubehalten. Auf dem Schiffe befanden sich der Senator Carabianca, der Capitain Delta, ein Neffe des Fürsten Saciochi, und ein Intendant, Namens Vecchio, die ebenfalls vor den Regierungen des Südens sassen; sie Alle begrüßten ihn mit dem Titel Majestät und bildeten einen kleinen Hofstaat um ihn. Der Uebergang war plötzlich, und er brachte eine schnelle Veränderung hervor; es war nicht mehr Murat der Verbannte, sondern Joachim I., König von Neapel. Das Land der Verbannung verschwand mit der untergegangenen Barke; an seiner Stelle erschien Neapel mit seinem herrlichen Busen wie eine wunderbare Gata Morgana am Horizonte, und gewiß entstand der erste Gedanke jener unglücklichen Expedition nach Kalabrien in diesen Stunden des Freudenrausches, die auf Stunden der Todesangst folgten. Der König, noch ungewiß, was für ein Empfang ihn in Korsika erwartete, nannte sich Graf von Campo-Melle, und unter diesem Namen landete er am 25. August in Bastia. Aber diese Vorsicht war unnütz, denn drei Tage nach seiner Ankunft war Niemanden seine Anwesenheit in der Stadt mehr unbekannt. Sogleich bildeten sich Versammlungen; der Ruf: „Es lebe Joachim!“ ließ sich vernehmen, und der König, der die öffentliche Ruhe zu stören befürchtete, verließ noch denselben Abend Bastia mit seinen drei Gefährten und dem Mamelucken. Zwei Stunden darauf landete er in Biscovato an und klopfte an die Thür des General Franceschetti, der während seiner ganzen Regierung bei ihm in Diensten gestanden hatte, und der, als er Neapel zu derselben Zeit wie der König verließ, sich nach Korsika zurückbegeben hatte, um dort mit seiner Frau das Haus seines Schwiegervaters, des Herrn Colona Cicaldi, zu bewohnen. Er war gerade beim Abendessen, als man ihm einen Fremden, der ihn zu sprechen wünsche, anmeldete; er ging hinaus und fand Murat, in einen militärischen Ueberwurf eingehüllt, den Kopf mit einer Seemannsmütze bedeckt und mit den Beinleidern, den Kamachen und Schuhen eines Soldaten bekleidet. Der General war erstaunt; Murat bestete sein großes schwarzes Auge auf ihn, kreuzte die Arme und sprach: „Franceschetti, haben Sie an Ihrem Tische Platz für Ihren hungernden General? Wollen Sie Ihrem verbannten Könige unter Ihrem Dache einen Zufluchtsort gewähren?“ ... Franceschetti ließ einen Schrei des Erstaunens aus, als er Joachim erkannte, und vermochte nur dadurch zu antworten, daß er ihm zu Füßen fiel und seine Hände küßte. Von diesem Augenblicke an stand das Haus des Generals zu Murat's Befehl.

Kaum hatte sich das Gerücht von der Ankunft des Königs in der Umgegend verbreitet, als in Biscovato Offiziere von jedem Range anlangten, Veteranen, die unter ihm gekochten hatten, und korsikanische Jäger, die sein abenteuerlicher Charakter anzog; in wenig Tagen war das Haus des Generals in einen Palast umgewandelt, das Dorf in eine Residenz, die Insel in ein Königreich. Seltsame Gerüchte verbreiteten sich über Murat's Absichten; eine Armee von 900 Mann trug

dazu bei, ihnen einige Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Da nahmen Blancard, Langlade und Donadieu von ihm Abschied; Murat wollte sie zurückhalten, aber sie hatten sich der Rettung des Verbannten und nicht dem Glücke des Königs geweiht.

Wir haben erzählt, daß Murat am Bord des Postschiffes den Bastia einen seiner feiberen Mamelucken, mit Namen Dibello, antraf, und daß dieser ihm nach Biscovato folgte; der Ex-König von Neapel beabsichtigte, diesen Mann als Agenten zu gebrauchen. Seine Familien-Verbindungen riefen ihn ganz natürlicherweise nach Castellamare zurück; er befaß ihm daher, sich dorthin zu begeben, und übermachte ihm Briefe an Personen, auf deren Hingebung er am meisten rechnete. Dibello reiste ab, langte glücklich bei seinem Schwiegervater an und glaubte, ihm Alles vertrauen zu können; doch dieser, dadurch erschreckt, benachrichtigte die Polizei; eine nächtliche Untersuchung wurde bei Dibello angestellt und seine Brieffschaften in Beschlag genommen. Am folgenden Tage wurden alle Personen, an welche die Briefe gerichtet waren, verhaftet und ihnen der Befehl erteilt, Murat so zu antworten, als ob sie frei wären, und ihm Salerno als den passendsten Einschiffungsort anzugeben; unter sieben waren fünf so feig zu gehorchen, die beiden anderen aber, zwei Brüder aus Spanien, weigerten sich standhaft; sie wurden eingekerkert.

Am 17. September verließ Murat Biscovato; der General Franceschetti, so wie die anderen Korser, machten seine Bedeckung aus; um nach Ajaccio zu gelangen, nahm er seinen Weg über Cotone, über die Gebirge von Serra und Sezzo, über Senaco, Nivaro, durch die Pässe und den Wald von Veganzova und Bogognone; überall wurde er als König bewillkommt und gefeiert, und an den Stadthörern empfing er Deputationen, die Ausrufen an ihn bielten und ihn mit dem Titel Majestät begrüßten. Am 23. September langte er in Ajaccio an. Die ganze Bevölkerung harrete seiner vor den Thoren; sein Einzug glich einem Triumph; er wurde bis zu der Wohnung getragen, die seine Quartiermeister schon vorher für ihn bestellt hatten, und das Alles hätte wohl auch einen weniger erregbaren Mann als Murat schwindeln gemacht. Er war davon ganz berauscht. Als er in sein Quartier eintrat, reichte er Franceschetti die Hand und sagte zu ihm: „An der Weise, wie die Korser mich empfangen, können Sie sehen, was die Neapolitaner für mich thun werden.“ Dies war das erste Wort, das ihm über seine künftigen Absichten enthielt, und er befaß noch an demselben Tage, Alles zu seiner Abreise in Bereitschaft zu setzen. Man rüstete zehn kleine Kisten aus; ein Malteser, Namens Barbara, ehemaliger Fregatten-Capitain bei der Neapolitanischen Marine, wurde zum Beistandhaber und Anführer der Expedition ernannt; zweihundertfünfzig Männer wurden angeworben und bedeuert, sich beim ersten Signal zur Abreise fertig zu halten. Murat erwartete nur noch die Antworten auf Dibello's Briefe; sie trafen am Morgen des 25ten ein; der König lud alle seine Offiziere zu einer Mittagstafel und ließ seiner Mannschaft doppelten Sold und doppelte Rationen reichen. Murat war eben beim Nachtisch, als man ihm die Ankunft Maceroni's meldete; dieser kam als Abgeordneter der fremden Mächte und brachte die Antwort, die Murat so lange in Toulon erwartet hatte. Murat begab sich in ein Nebenzimmer; Maceroni zeigte ihm an, daß er mit einer offiziellen Mission beauftragt sey, und überreichte dem König ein Ultimatum des Kaisers von Oesterreich, das folgendermaßen lautete:

„Herr Maceroni ist durch Gegenwärtiges ermächtigt, den König Joachim zu benachrichtigen, daß Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich ihm unter folgenden Bedingungen einen Zufluchtsort in seinen Staaten bewilligt:

1) Der König nimmt einen Privatnamen an. Da die Königin sich schon jetzt Livano nennt, so wird dem Könige vorgeschlagen, denselben Namen zu führen.

2) Es ist dem Könige erlaubt, sich eine böhmische, bairische oder Ober-Oesterreichische Stadt zum Aufenthalt zu wählen. Er kann auch ohne Anwesenheit irgend einen Landstich in den genannten Provinzen bewohnen.

3) Der König hat Seiner Majestät dem Kaiser und Könige sein Ehrenwort darauf zu geben, daß er ohne die ausdrückliche Einwilligung des Kaisers nicht die Oesterreichischen Staaten verlassen und wie ein vornehmer Privatmann leben will, den Gesetzen unterthan, die jetzt in den Oesterreichischen Staaten in Kraft sind.

Zur Pegganbigung dieses und damit ein angemessener Gebrauch davon gemacht werden könne, hat der Unterzeichnete vom Kaiser den Befehl erhalten, gegenwärtige Erklärung zu zeichnen.

Gegeben in Paris, 1. September 1813.

(gezeichnet) Fürst von Metternich.

Murat lächelte, nachdem er zu Ende gelesen, dann gab er Maceroni ein Zeichen, ihm zu folgen; er führte ihn auf die Terrasse des Hauses, welche die ganze Stadt beherrschte, und die ihrerseits den neuen Banner beherrschte wurde, das wie auf einem königlichen Schlosse webte. Von da aus konnte man das freudbewegte, erleuchtete Ajaccio übersehen, so wie den Hafen, in welchem die kleine Flotte sich schaukelte, und die Straßen, die wie an Festtagen von Menschen wimmelten; kaum bemerkte die Menge den König, so erkante aus Aller Munde der Ruf: „Es lebe Joachim! Es lebe Napoleon's Bruder! Es lebe der König von Neapel!“ Murat grüßte, das Geschrei verdoppelte sich, und die Musik-Corps der Garnison stimmten Volkstlieder an. Maceroni mußte nicht, ob er seinen Augen und Ohren trauen sollte. Als der König sich an seinem Erstaunen geweidet hatte, lud er ihn ein, mit in den Saal zu kommen; sein Generallstab war hier in Staatsuniform versammelt; man hätte wägen können, sich in Caserto oder Capotondo zu befinden.

Endlich, nach einem Augenblicke des Schwankens, trat Maceroni zu Murat. „Sire“, sprach er, „welche Antwort soll ich Er. Majestät dem Kaiser von Oesterreich überbringen?“ — „Reim Herr“, antwortete

⁷ In Toulon sind diese Details allgemein bekannt, und sie wurden mir wohl mania Mal während meines vorerwähnten Aufenthalts in den Jahren 1834 und 1835 in jener Stadt erzählt. Einige von ihnen, die ich darüber verfragt, hatten sie von Langlade und Donadieu selbst erfahren.

Anm. des Verf.

Murat mit jener hohen Würde, die seiner schönen Gestalt so wohl stand, „Sie werden meinem Bruder Franz erzählen, was Sie gesehen und was Sie gehört haben, und dann noch hinzufügen, daß ich diese Nacht schon abreise, um mein Königreich Neapel wieder zu erobern.“ — Die Geschichte hat uns das Uebrige berichtet.

Audienz des Türkischen Gesandten Soliman-Mustafä-Aga bei einem Minister Ludwig's XIV^{ten}).

Da der Herr von Lyonne, Minister und Staats-Secretair, der das Departement der auswärtigen Angelegenheiten verwaltet, Montag den 18. November dem besagten Mustafä-Aga durch den Herrn von der Siberte, einen Hof-Kavalier, der um ihn ist, hatte anzeigen lassen, daß er den nächsten Tag um neun Uhr Morgens in seinem Hause zu Surresne bei ihm Audienz haben könne, so begab sich besagter Gesandte zur bezeichneten Stunde mit seiner Suite in drei sechspannigen Wagen dahin; nachdem die Wagen in den Hof hineingefahren waren, stieg besagter Gesandte aus und ging die Treppe hinauf, ohne von irgend einer Person des Hausstandes besagten Herrn von Lyonne's empfangen zu werden. Der Herr von Rives, der es bei dieser Gelegenheit eben so wie der Kiaja oder Intendant des Groß-Wesirs in Wien mit den Botschaftern machte, ging besagtem Geschäftsträger drei oder vier Schritt entgegen; dann, nachdem Beide auf zwei gleichartigen Sesseln Platz genommen, ließ er ihm nach einigen höflichen Worten Kaffee bringen. Besagter Mustafä-Aga hatte den Herrn von Fontaine, seinen Dolmetscher, zum Herrn von Lyonne gesandt, um zu erfahren, wann er Audienz haben könne, und besagter Herr von Lyonne empfing denselben sitzend, mit bedecktem Kopfe, und sagte ihm, daß er zur Zeit noch mit etwas beschäftigt sey, daß aber sein Herr sehr bald vorgelassen werden solle. Kurz darauf zeigte man dem Gesandten an, daß er kommen könne; er verließ den Saal, in welchem er sich befand, und ging durch eine große Gallerie, die halb mit Personen angefüllt war; er kam in dem Gemache an, wo besagter Herr von Lyonne ihm Audienz geben sollte; dieser befand sich dort mit mehreren Personen seines Gefolges; er und einer von dem Gefolge standen, als der Gesandte eintrat.

Im Hintergrunde des Saales stand ein Ruhebett von Goldstoff, worauf Polster, ebenfalls von Goldstoff, lagen, und zu Füßen desselben war auf einer Art von Erhöhung ein mit Gold und Seide durchwirkter Persischer Teppich ausgebreitet. Der Herr von Lyonne stand auf diesem Teppich. Als der Türke bis in die Mitte des Saales vorgegangen war, neigte er den Kopf mehrere Male sehr tief, um nach der Sitte seines Landes zu grüßen, worauf der Herr von Lyonne durch Abnehmen seines Hutes, den er jedoch gleich wieder aufsetzte, ihm antwortete. Besagter Herr von Lyonne nahm auch sogleich auf dem Ruhebett Platz, lehnte den Rücken gegen die Protat-Polster und ließ für besagten Abgesandten ein mit goldenen Fransen besetztes damaschtes Polster bringen.

Als der Türkische Minister sich gesetzt hatte, zerstreute sich Beider Gefolge rings umher, das des Herrn von Lyonne zu seiner Rechten, und das des Türken zu seiner Linken. Der Herr von Lyonne ließ den Herrn Dervieux, Stallmeister der Marschallin von La Mothe, näher treten, der ihm als Haupt-Dolmetscher diente, da derselbe die Türkische Sprache aus dem Grunde verstand. Besagter Herr von Lyonne hielt sodann eine Rede an den Türkischen Minister, die der Herr Dervieux sagweise, wie er sie ausdrückte, übertrug. Ungefähr folgendermaßen, wie einer der dabei Gegenwärtigen berichtet hat, drückte sich besagter Herr von Lyonne aus:

„Weil ich erfahren, daß Sie, als Sie mich um eine Audienz bitten ließen, mir den Titel Groß-Wesir beigelegt, und daß Jemand Ihnen gesagt habe, es gebe in Frankreich drei Groß-Wesire, so glaube ich mich vor allen Dingen verpflichtet, Ihnen eine so falsche Meinung zu benehmen, die überdies dem Ruhm des Kaisers, meines Herrn, zu nahe tritt. Ich thue Ihnen also hierdurch kund, daß es in diesem Reiche weder einen Groß-Wesir, noch drei, noch irgend eine andere Autorität giebt, als die des Kaisers selbst, dessen Minister weiter nichts sind, als einfache Vollstrecker der Befehle, die er an jedem Tage und zu jeder Stunde mit eigenem Munde in allen Geschäftszweigen ertheilt, sey es in geistlichen Angelegenheiten, denn er ist sehr gottesfürchtig, oder sey es in Politik und Staatsfachen, im Seewesen, in der Rechtspflege, im Handel, in den Finanzen, sey es endlich im Kriege, denn er ist sehr tapfer, oder handle es sich um Ruhm, denn er ist stets bereit, seine Freunde mit der Kraft seiner Heere zu unterstützen, die immer siegreich sind, mag er sie nun persönlich oder nur durch seine Untergebenen befehlen, wenn sie unter seinem Namen und unter seinen Fahnen fechten.“

„Es ist wahr, daß während seiner Minderjährigkeit, als der Königin, seiner Mutter, die Verwaltung des Staates oblag, sich diese einer

^{*)} Die Zeitungen von 1669 und 1670 melden diese Gesandtschaft, ohne jedoch obiger Einzelheiten zu erwähnen, die sich in den Manuskripten des Herrn von Breteuil, der damals die Gesandten vorzusitzen hatte, verzeichnet finden. Jene Blätter führen nur an, daß Mustafä-Aga in den ersten Tagen des Monat August 1669 in Toulon anlangte, daß ihm überall große Ehrenbezeugungen erwiesen wurden, daß er den 3. November durch das Dauphinethor in Paris einzog, daß er im Hotel Venedig am Dauphinenviertel wohnte und am 5ten eine Audienz beim Könige hatte. — In obiger Relation ist es besonders interessant, wahrzunehmen, mit welcher gewissenhaften Strenge man sich bemühte, die Grobheiten zu erwiedern, die sich das damalige Türkische Ceremoniell bei der Aufnahme Europäischer Gesandten erlaubte. Heutigetages weiß Mahmud allerdings die Formen besser zu beobachten.

einzigsten Person anvertraute, der sie eine Macht verliehen hatte, die ungefähr derjenigen gleich kam, welche die Groß-Wesire des Othomanischen Reiches besitzen. Aber sobald unser Kaiser das Alter erreicht hatte, um selbst regieren zu können, hat er sich allein alle Macht vorbehalten, er überläßt Niemanden, wer es auch sey, das geringste Theil davon, er sieht Alles, hört Alles, bestraft Alles, befehlt Alles, arbeitet ohne Aufhören den ganzen Tag in seinen Geschäften, und denkt nur darauf, seinen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und durch diese Handlungsweise ist er die Wonne seiner Völker und ein Gegenstand des Staunens und der Bewunderung der ganzen Christenheit geworden. Ich selbst, den Sie hier angestellt sehen, wie es ein Groß-Wesir in Konstantinopel seyn würde, ich bin nichts als ein unbedeutender Schreiber Sr. Kaiserl. Majestät und habe keine andere Funktionen, als früh und spät die Beschlüsse aufzuschreiben, welche Er in den Geschäften faßt, die sich auf das besondere Amt beziehen, das ich verwalte. Nachdem ich sie zu Papiere gebracht habe, lege ich sie Ihnen vor, um zu erfahren, ob ich seinen Willen und seine Meinungen richtig aufgefaßt, und Er verbessert oder genehmigt das, was ich Ihnen vorlege, je nachdem es gut oder schlecht ist. Die anderen Schreiber verfahren eben so, jeder in dem Bereiche des Amtes, womit der Kaiser sie beehrt hat; da es aber keinen Minister giebt, der über uns stünde, noch Jemand dazwischen, und da die auswärtigen Angelegenheiten mir besonders überwiesen sind, so will unser Kaiser keine Verschiedenheit in der Behandlung unter seinen Botschaftern und denen Ihres Herrn dulden, wie auch keine zwischen den beiden Kaisern, hinsichtlich ihrer Würde, ihrer Größe und ihrer Macht stattfindet; er hat mir also anbefohlen, mögen Sie nun Botschafter oder nur Gesandter seyn, mit Ihnen auf dieselbe Weise zu unterhandeln, wie die ersten Minister Ihres Kaisers mit seinen Botschaftern und Gesandten, das heißt, ich soll mich auf ein Ruhebett setzen und Ihnen nur einen Sessel anbieten, ich soll nicht vortreten, weder um Sie zu empfangen, noch um Sie zu begleiten; ich muß Ihnen selbst erklären, daß ich nicht weiß, ob Sie der Kaiser, mein Herr, wenn auch das Wort „dolchi“, welches so viel wie Botschafter bedeutet, sich in Ihrem Beglaubigungsschreiben befindet, in dieser Eigenschaft empfangen wird, sofern Sie ihm keine Geschenke überbringen, wie er sie Ihrem Herrn durch seine Botschafter zu überbringend pflegt, zumal da er erfahren, daß die Minister der Pforte Ihrem Kaiser vorgespiegelt haben, es seyen Tributzeichen, welche die anderen Herrscher ihm schickten; von Seiten meines Herrn sind es jedoch nur Zeichen seiner Großmuth und seiner Zuneigung.“

Nachdem der Herr von Lyonne diese Rede an den Türkischen Minister beendet hatte, wollte er mit ihm in Unterhandlung treten; er befahl daher seinem Gefolge, sich zurückzuziehen, und der Türke that ein Gleiches gegen seine Leute; es blieben nur die Herren Dervieux und Fontaine, Letzterer der Dragoman des Türkischen Ministers, als Dolmetscher zurück. Länger als zwei Stunden unterhandelten sie mit einander; nachher ließ der Herr von Lyonne Kaffee und Sorbet bringen, den man ihm freudig und dann dem Türkischen Minister lebend überreichte, und Letzterer äußerte sich sehr zufrieden über diese Audienz.

(Documents inédits relatifs à l'histoire de France.)

Bibliographie.

- L'auvergne des trois Pins. — Von Beauvois und Rover. 7¹/₂ Fr.
Charles de Navarre. — Von Mertonvol. 2 Bde. 15 Fr.
Clinique des plies d'armes à feu. — Von Baudens. 7¹/₂ Fr.
Code civil général de l'empire d'Autriche. — Uebersetzt von Delecter. 7 Fr.
Cours d'antiquités monumentales. — Von Caumont. Fünfte Abtheilung. 12 Fr.
Les deux commandeurs. — Von Gerber. 2 Bde. 15 Fr.
Essai d'une philosophie de Pact. — Von Robert. 6 Fr.

Mannigfaltiges.

— Rom und Herr von Lamennais. Der bekannte Abbe de Lamennais hat so eben in Paris unter dem Titel „Affaire de Rome“ die Geschichte seiner Kontroversen mit dem Päpstlichen Stuhl herausgegeben. Es wird darin unter Anderem ein Schreiben des Kardinal Pacea mitgeteilt, in welchem die politischen Ansichten des Römischen Hofes offen dargelegt werden. Herr von Lamennais berichtet zugleich über seinen Aufenthalt in Rom, so wie über die Eindrücke, die er auf seiner Reise durch Italien gesammelt hat.

— Ein alter bewährter Hauspoet. Thomas Tupper gab im J. 1557 ein Büchlein heraus, welches er „Hundert gute Haushalts-Dinge“ nannte, und worin er in Versen den Landbau und die Hauswirtschaft, so wie Sitten und Gebräuche seiner Zeit besang. Diese Verse wurden so populair, daß sie jeder Landmann anwendig wußte, und daß einzelne Bruchstücke davon noch jetzt, nach beinahe dreihundert Jahren, im Munde des Englischen Volkes leben. Da aber seit langer Zeit kein Abdruck derselben erschienen und zu besorgen war, daß die Erinnerung an den bewährten Hauspoeten nach und nach verloren gehe, so hat ein Pächter in Essex, Herr Charles Clarke, einen neuen wörtlichen Abdruck besorgen lassen, der jedoch ohne Kommentar dem Ausländer kaum verständlich seyn möchte.

^{*)} A hundredth Good Poyntes of Husbandrie. Set forth by Thomas Tupper, Gentleman.